



Illustriertes Sonntags-Blatt

Bellage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Jos. Wlf. Hörter in Sadamar.

1917. * Nr. 28

Kleinstadt-Menschen

Roman von Robert Nisch.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der junge Mann sprach natürlich mit seinen Kollegen davon, wie merkwürdig heute der Chef sei. „Und die Augen . . . gerade als ob er geweint hätte!“ So sahen sie dem kleinen Herrn alle erstaunt und neugierig nach, als er eine Viertelstunde später mit tief gesenktem Haupte, müden, schleppenden Schrittes durch die Doppelpulte schritt, an denen die jungen Herren scheinbar eifrig kritzelten und rechneten. Der Kommerzienrat ging langsam über den Hof, in dessen Untergrund Kutscher, Knechte und Arbeiter in Magazine und Stallungen hantierten, öffnete das kleine Mauerpfortchen, welches das geschäftliche von dem häuslichen und privaten Reiche trennte, und eilte schneller, um von Frau Has spähen den Augen nicht bemerkt zu werden, um den hinteren Teil der Villa herum nach einer kleinen Seitentüre.

Auf der Hintertreppe gelangte man von hier in das Turmzimmer. Behutsam klopfte der kleine Herr. Als keine Antwort kam, trat er zögernd in das große, helle Zimmer, das ringsum mit Bücherborden und mit vornehmen, dunklen Möbeln bestell war. Hier hauste seit seiner Rückkehr ins Elternhaus sein ältester und jetzt einziger Sohn Bruno. „Du sitzt schon wieder über deinen Büchern, Bruno! Und draußen scheint die Sonne. Um diese Zeit sollst du spazieren gehen, mein Junge.“ Es zitterte wie eine geheime Angst im Ton seiner Stimme.



Wie die Engländer die als Konkurrenz für sie in Betracht kommenden Kohlenzechen in dem französischen Becken von Lens systematisch zusammenschleiften.

Die Post, Herr Kommerzienrat! Es ist gleich elf und — „Es ist gut!“ Der kleine Herr griff hastig nach dem Haufen Meter und ungeöffneter Briefe, bis auf einen, den er schnell in die Tasche schob, und übergab sie dem jungen Manne. Wenden Sie sich an Herrn Beders! Ich bin heute nicht ganz wohl.“

Sanft und weich, wie mit der Hand einer Frau, strich er über den rotblonden Haarschopf, der sich trotz der mütterlichen Ermahnungen nicht recht in die glattgeschleifte Frisur eines „feinen Herrn“ verwandeln wollte.

Wie aus einem tiefen Traum erwachend, fuhr der junge Mann von seinen Büchern und Papieren auf.

A. g. XIII.

„Mein Gott — wie kann ein vernünftiger Mensch bloß daran Gefallen finden, sich aus freien Stücken mit alten Schmökern zu beschäftigen, mit Sprachen und Völkern, die außer ein paar veraltete Gelehrte in Grunde keinen Menschen mehr interessieren!“

Der junge Mann lächelte. Ein sanftes, schenes Lächeln.

Alles war sanft, schen, beinahe weiblich an ihm, trotz des verwilderten, rotblonden Bartes, den seine Mutter „abscheulich“ für einen zukünftigen Diplomaten oder Verwaltungsbeamten fand.

Hinter den Brillengläsern blickten zwei kluge, träumerische Augen den Vater fragend an, mit dem in sich gefehrten Blick des aufgeregten Denkers, der sich in der umgebenden Welt erst wieder zurechtfinden muß.

Bruno schob mit einer schnellen Bewegung einige Papiere, die mit feltamen, exotischen Schriftzügen bedeckt waren, unter die Bücher, die die gleichen Charaktere aufwiesen.

„Mein Gott, Vater — das ist, wie wenn andere einen Roman lesen — zur Erholung.“

„Schöne Erholung! Laß es bloß die Mama nicht sehen! Die denkst, du sißest über deiner Jurisprudenz.“

Der Kommerzienrat ließ sich schwer in einen Stuhl fallen und trommelte verlegen auf der Lehne herum.

Vater und Sohn saßen einander einige Augenblicke stumm gegenüber, jeder mit seinen Gedanken beschäftigt.

„Führt dich etwas Besonderes zu mir, Papa? Um diese Zeit bist du doch sonst in deinem Kontor?“

„Um — ja! Ich — ich brauche nämlich deinen Rat, deine Hilfe.“

„Gegen die Mama? O Gott!“ — Das leise, schene Lächeln glitt wieder über seine Lippen. Aber es verschwand schnell, als er die bekümmerte Miene des Vaters bemerkte.

„Also etwas Ernsthaftes, Papa? Es scheint dir nahe zu gehen.“

„Es hat alles in mir aufgewühlt, was lange Jahre geschlummert hat. — Da, lies selber!“

Wie klang die Stimme des sonst so bedächtigen kleinen Herrn veränderet! Und schimmerte es nicht feucht in seinen Augen?

Der junge Mann durchflog schnell die Zeilen des alten Doktors, in denen dieser in einfachen Worten die Verhältnisse und den bedenklichen Zustand des Malers Philippo, alias Philipp Merkel, und seiner Tochter Ilse Carlotta auseinandersetzte, die — wie er erfahren habe — Bruder und Nichte des Herrn Kommerzienrates seien. Weder der kranke Mann noch seine Tochter wußten etwas von diesem eigenmächtig unternommenen Schritte; sie würden ihn auch sicher mißbilligen. Es folgte eine kurze Schilderung, wie er den Patienten kennen gelernt, und wie er mit Hilfe seiner Frau von Ilse Carlotta das Nähere herausgebracht habe.

Das Leben seines Bruders sei vielleicht noch zu retten, auf jeden Fall für einige Zeit zu verlängern, falls er in gute Lust und Pflege käme. Eine diskrete Andeutung folgte, daß der Maler durch seine und einiger seiner Freunde Hilfe lebe, ohne daß der kranke Mann auch davon eine Ahnung hätte.

Zuletzt ein dringender Appell an den Bruder, schleunigst nach Berlin zu kommen. Denn brieflich sei bei dem verbitterten, kranken Manne natürlich nichts auszurichten. Nur eine persönliche Aussprache könne vielleicht eine Versöhnung herbeiführen. Wenn der Kommerzienrat dazu bereit sei, solle er nicht zögern und es ihm, dem Arzte, vorher mitteilen.

„Wann reitest du, Vater?“

„Heute noch.“

Die beiden Männer drückten sich stumm die Hand. Der kleine, alte Herr atmete schwer und heftig.

„Es wird einen harten Kampf mit deiner Mutter kosten, Bruno. In ihren Augen ist mein Bruder ein verkommener Mensch. Seit vielen Jahren ist sein Name nicht mehr zwischen uns genannt worden. Diese Ehe mit der Tischlerstochter, seinem Modell, hat sie damals aufs schwerste verurteilt, und noch mehr jenen heftigen Brief, den er unserem Vater geschrieben hatte.“

„Oh, Papa — das kann ich dem Onkel nachfühlen. Es war eben der Zornesausschlag eines tief gekränkten Menschen, den man in seinen heiligsten Gefühlen verletzt, dem man Heimat, Familie und Vermögen genommen hatte, mein Großvater war —“

„Sprich es nur aus, Bruno: er war ein harter Mann und ein richtiger Kleinstädter und Philister dazu! Gewiß — und ich habe es nie gebilligt. Aber er konnte eben nicht aus den Anschauungen seiner Zeit und seiner Natur heraus. Aus den kleinsten Anfängen hat er sich emporgearbeitet. Das hier war seine Welt; eine andere kannte er nicht. Und nun warf sie dieser Sohn, auf den er viel größere Hoffnungen gesetzt hatte als auf mich, so achlos und verächtlich beiseite. Dorein konnte er sich nicht mehr finden.“

„Und du hast nie versucht, wieder gut zu machen, dich ihm zu nähern?“

„Doch, Bruno! Gleich nach dem Tode des Vaters. Aber meine Briefe kamen uneröffnet zurück. Es gab heftige Szenen zwischen mir und deiner Mutter. Hinter ihrem Rücken habe ich

dann nochmals versucht. Aber er blieb verschollen, wie von der Erde. Glaube mir, mein Sohn: all die Jahre hat ein Alp auf mir gelegen und mir jede Lebensfreude verdrängt.“

Es drang wie ein Schluchzen aus tief gequälter Brust.

„Laß, Vater! Du brauchst dich vor mir nicht zu rechtfertigen.“ Bruno legte sanft die Hand auf die Schulter des erschütterten Mannes. „Erzähle mir lieber, wie ihr mit einander standet, als Knabe.“

„Wir waren die besten Kameraden. Philipp ist einige jünger als ich. Aber er war stets größer und kräftiger und auch wohl geistig überlegen. Wir hatten einander sehr lieb und war der Anführer bei allen unseren Spielen. Meine Mutter ihn abgöttisch; der Vater setzte auf ihn die größten Hoffnungen.“

Um bei seiner Ausbildung nichts zu versäumen, kam er erst auf das Gymnasium, das damals hier noch nicht existierte, den schwächlichen Knaben, behielt man in häuslicher Umgebung. Wir sahen uns nur in den Ferien. Später kam er nach in die Lehre — in ein Bankhaus.

Damals schon hat er heimlichen Unterricht bei einem genommen. Als der Vater dies dann erfuhr, und Philipp schlossen, wie er stets war, die Brücken hinter sich abbrach zur Akademie ging, da gerieten sie zum erstenmal aneinander, die beiden hatten Schadel.

Es kam noch nicht ganz zum Bruch. Der Vater hoffte, der Junge würde klirre werden, wenn man ihm den Zuschuß abwehrte. Aber der lebenswürdige junge Mensch wurde von seinen Freunden unterstützt, die wohl darauf rechneten, später dem reichen Vater alles wieder zu erhalten. Man verließ ihn Schüler, an dem er Geld verdiente. Auch die schickte ihm hinter dem Rücken des Vaters Geld.

Vielleicht hätte der Vater sich später doch noch mit dem Sohne ausgesöhnt, wäre nicht jene unglückselige Heirat und dann jener Brief... Das hat er nie verwunden. Wir Philipps Namen fortan nicht mehr vor ihm nennen.“

Der kleine Herr strich sich feufzend über die Stirne, le einmal bedächtig den Brief und erhob sich plötzlich entschlossen.

„Ich weiß jetzt, was ich zu tun habe.“ Und etwas später fuhr er fort: „Ich werde jetzt mit der Mama sprechen. Ich brauche nicht zu denken, daß ich mich davor fürchte.“

„Nein, Vater!“ erwiderte der ernst; aber hinter den Brillengläsern blickte es schalkhaft auf. „Abgesehen, du kannst jetzt deine Energie beweisen, Papa. Ich höre die Mutter eben auf der Treppe. Sie kommt, um mich zum Spazierengehen abzuholen.“

Der Kommerzienrat senkte tief auf, beugte gottergeben kleine, lahle Haupt und blickte etwas unsicher nach der Türe, der es jetzt zweimal schnell und stark klopfte.

Ein Rascheln von seidnen Röcken — die Türe wurde aufgerissen und die Frau Kommerzienrat Merkel, geFreiin von Mohrenstein-Gingelom, blieb in ihrer imposanten Größe erstaunt an der Schwelle stehen.

Sie ging schon seit vielen Jahren, seit sie die vierzig schritten hatte, stets dunkel gekleidet. Im übrigen war lebende Modejournal und das Orakel der Fichtenroder.

„Die Kommerzienrätin trägt es auch“, das war der letzte heitschluß der Schneiderinnen und Modeläden der kleinen

Wie sie jetzt da stand, in ihrer ganzen Größe, noch schlank — sie spöttelte gerne über die „fetten deutschen“ aus den besseren Bürgerkreisen —, von der Sohle ihres eleganten Lackstiefels, den sie aus Berlin bezog, bis zur hochaufgetragenen blonden Frisur, auf der der riesige Federhut thronte, Aristokratin — mit den eleganten Lederhandschuhen, die denen Schirmgriff fest umklammernd, die großen, stargrauen Augen über der energischen Römernase fest auf und Sohn gerichtet, da saß beiden der hochgespannte Blick.

Es kam plötzlich dem kleinen Herrn ganz abenteuerlich, daß in diesem streng „aristokratisch“ geleiteten Hause der und seine Tochter, Künstler mit den Gewohnheiten und einer ganz anderen Welt, fortan wohnen sollten.

„Du bist nicht in deinem Kontor, August? Führt dich Besonderes?“

Der kleine Herr mußte sich erst an dem hellen, festen seines Sohnes wieder aufrichten. Er redte sich in die soweit es ihm die large Natur gestattete, und sagte mit matter Stimme, die nur ganz leise zitterte:

„Ja, liebe Ma — etwas ganz Besonderes!“

Die blonde Frau trat darauf schnell über die Schwelle, die Türe hinter sich und setzte sich erwartungsvoll in einen

Frau Ma behauptete zwar, in bezug auf Rengier ähnliche Frauenschwäche hoch über dem Durchschnitt ihres schlechten zu stehen. Aber in diesem Augenblick war sie wie nur je eine Frau, der man mit feierlichem Ton und etwas Besonderes ankündigt.

Bezieht es sich auf den Brief da?"

„Ich froh, einer weiteren Aufklärung überhoben zu sein, ihr Herr August Merkel das Schreiben, das sie mit spitzigen Worten nahm, wie man etwas Feindliches, Unbekanntes berührt, dem man noch nicht weiß, was es einem bringen wird. Sie legte sich in den Behnstuhl zurück und las, die Perlmutter-Netze an den Augen, ganz langsam den Brief, in ihrer vorläufigen Art, die zuerst das Herz des kleinen, bürgerlichen in Wallung gebracht hatte und noch heute seine stille Bewegung erregte.“

„Habe es denn etwas, was sie in Erregung versetzte?“ dachten und Gatte, als keine Wimper ihres Auges, keine Miene in strengen Antlitz zuckte.

„Ja!“ Sie gab den Brief ihrem Gatten mit denselben Fingern zurück, mit denen sie ihn genommen hatte. „Gedenkst du nun zu tun?“

„Was ist doch wohl keine Frage, liebe Jsa!“ erwiderte der Herr schnell und sichtlich erleichtert. „Ich fahre sofort nach und hole meinen todkranken Bruder her. Zimmer haben gottlob genug.“

„Und die Tochter?“

„Sie natürlich auch.“

„Frau Jsa spielte mit dem Schirm, mit dem sie allerlei auf dem schweren, dunklen Teppich zog. — „Es ist ja verständlich, daß du deinen — Herrn Bruder und seine — Fräulein Tochter nicht verhungern läßt. Aber ich sehe nicht ein, was diese, doch jedenfalls . . . sagen wir: exotischen — Fräulein spricht gewiß nur ihre schöne Muttersprache, ich leider nichts verstehe — ja, ich sehe nicht ein, was sie Fichtenrode wollen oder sollen. Es dürfte das für alle Beteiligten sehr — sagen wir milde: peinlich sein. Die Herrschaften jedenfalls gewisse Gewohnheiten, die nicht die unsren sind. Wir haben in unserer Stellung, in dieser kleinen Stadt, in der dem anderen in den Rocktopf guckt, gewisse Rücksichten anmen, wie dir bekannt ist, mein lieber August.“

„Lag ein unbeschreiblicher Hohn in ihren Worten, die den „jenen Herrschaften“ und Fichtenrode eine dicke, unüberwindliche Mauer aufbauten.“

„Ja!“

„Du wünschst, lieber August?“ — Sie richtete erst jetzt ihre Blicke auf ihn, mit jenem Blick, den er so gut kannte und liebte. — „Es dürfte ein gutes Sanatorium oder das italienische, an das jene Herrschaften ja gewöhnt sind, ein weit gerader Aufenthalt für den Kranken sein als gerade Fichtenrode. Daß du von nun an die Sorge für deinen Bruder und für Fräulein übernimmst, ist ja selbstverständlich. Wir sind auch dank in der Lage, arme Verwandte zu unterstützen.“

„Mutter!“

„Frau Jsa blidte sich ganz verwundert um.“

„In dieser zornige Laut von dem jungen, schüchternen Menschen ihr Sohn war? Blühten seine sanften Augen so funkelnd unter den Brillengläsern?“

„Der kleine, alte Herr trich sich verlegen über seine tasche und begann leise: „Meine liebe Jsa, ich —“

„Ich bitte, lieber August — für mich ist die Sache erledigt. Ich habe gar nichts dagegen, daß du nach Berlin fährst und die Angelegenheit persönlich ordnest.“

„Verzeihung, liebe Jsa! — Du weißt, ich bin ein friedlicher Mann und habe die häuslichen Angelegenheiten stets deiner Initiative überlassen. Um meine Geschäfte hast du zum Glück nie gekümmert. Aber es tut mir leid . . . ich bereue, daß ich diesmal — daß ich dir widersprechen, ganz sich widersprechen muß.“

„Eine Stimme klang etwas unsicher. Aber als er jetzt den hellen Blick seines Sohnes auf sich gerichtet fühlte, er mit festem Tone fort: „Zunächst handelt es sich um gar Unterstützung oder Wohltat gegen — wie du es nennst, Verwandte. Mein Bruder ist wohlhabend, beinahe reich.“

„Frau Jsa fuhr erstaunt in die Höhe.“

„Es läuft ein Konto bei meiner Firma für Philipp Merkel. Ich habe ihm selbstverständlich, wie es einem rechtlichen, ehrenhaften Kaufmann zukommt, sein väterliches Erbteil verzinst und seinen stets gewissenhaft zum Kapital geschlagen. Das allein ist ein ganz hübsches Vermögen. Aber ich bin nicht bloß Vater, sondern der Bruder meines Bruders, der meinem Bruder nahe stand, längst ehe ich Weib und Kind hatte. Ich habe gemacht, was unser seliger Vater an seinem jüngeren Sohne getan hat. Mein Vater hatte das vor Gott und seinem Gewissen zu verantworten, ich vor dem meinen.“

„Ich habe alles abschätzen lassen, wie es damals beim Tode des Vaters lag und stand — Ausstände, Liegenschaften, Barvermögen,

auch das der Mutter, von dem ihm der Pflichtteil damals ausgezahlt wurde. Nach Abzug dieses Pflichtteils ist ihm von allem die Hälfte gutgeschrieben und verzinst worden.“

„In dem geheimen Konto Philipp Merkel, das ich persönlich geführt habe, ist bis zum heutigen Tage auf Heller und Pfennig verbucht, was er von mir zu fordern hat. Und wenn nicht er, dann seine Erben. Auch in meinem Testament findet sich alles genau angegeben. Und ich weiß, daß mein Sohn Bruno niemals fremdes Eigentum antasten würde, wäre dieser Brief auch nicht eingetroffen, der ihn dieser Pflichten überhebt. Ich werde das Konto natürlich jetzt meinem Bruder vorlegen und ihm zur Verfügung stellen, was ihm von Gottes und Rechtswegen gehört. Und es gibt nichts, was mich daran hindern wird. — So!“ bekräftigte der kleine Herr noch einmal und atmete tief auf.

„Klang es nicht wie ein Jubelruf aus Brunos Munde? Frau Jsa unklammerte ihren Schirm mit festem Griff.“

„Du mußt ja wissen, wie du das deinem Sohn und deiner Frau gegenüber verantworten kannst.“

„Das kann ich mit gutem Gewissen! Das Geschäft ist mir allein zugefallen — als dem Ältesten. Ich habe es mit Gottes Hilfe in die Höhe gebracht; daran hat Philipp keinen Anteil, da er seinen eigenen Weg ging. Im übrigen muß ich es meinem Bruder überlassen, ob er in die alte Heimat zurückkehren will — vielleicht für immer, vielleicht nur kurze Zeit, um hier zu sterben. Zieht er es vor, anderswo sein Geld zu verzerren — gut! Hierher kommt er freilich nur als Gast — die Verhältnisse haben es leider so mit sich gebracht. Aber verschließen werde ich ihm die alte Heimat nicht, in der wir einst als Kinder zusammen gespielt haben.“

„Und wenn ich alle dem aus dem Wege ginge?“ kam es in scharfem Tone zurück.

„Das steht bei dir, meine liebe Jsa. — Man wird sich vielleicht wundern in unserem lieben Nest; aber es gibt ja Erklärungen genug dafür. Der Frühling steht vor der Tür. Es wissen alle, daß der Arzt Bruno nach dem Süden —“

„Oh, ich bleibe hier, Vater.“

„Brav, mein Junge!“

„Vater und Sohn reichten sich einander die Hände und hielten sie so fest umschlungen, als wenn sie sie gar nicht mehr von einander lösen wollten; und eine geheime Welle von Mut, Sympathie und festem Willen flutete dabei unausgesprochen von Herz zu Herz.“

„Frau Jsa schien es gar nicht zu bemerken — wie ins Leere blickten die strengen Augen. Nur um ihre Lippen zuckte es spöttisch. Daß sie — zum ersten Male in ihrer Ehe — die Schlacht verloren hatte, das merkte sie wohl.“

„Aber einige heftige Salben beim Rückzug abzugeben, den Feind mit kleinen Bosheiten zu überschütten und die Niederlage zu verschleiern, diese ewig weiblichen Künste verschmähte auch die stolze Frau Kommerzienrat nicht.“

„Nun also — das Komplott ist geschmiedet! Die Bohème wird nun halb ihren Einzug in Fichtenrode halten. Da wird's ja was zu staunen und zu lachen geben für die guten Fichtenroder. Ein Götterschauspiel, bei dem wir, fürchte ich, die Kosten tragen werden.“

„Hinter der Brille wetterleuchtete es. In Brunos feines, vertrautes Gesicht stieg eine zarte, beinahe mädchenhafte Röte.“

„Der Kommerzienrat schnitt ihm aber schnell das Wort ab.“

„Du vergißt, liebe Jsa, daß Philipp ein starkes Talent — ein wirklicher Künstler —“

„Ich habe von dem Namen Merkel in der Kunstgeschichte oder in den Zeitungen noch nie etwas gehört.“

„Es gehen nicht alle Kräfte auf. Wer weiß immer die Gründe! Jedenfalls war Philipp stets bedeutend gescheiter und genialer als dein Mann. Er hat die beste Erziehung genossen und auch in Rom mit bedeutenden und hervorragenden Leuten verkehrt.“

„Und woher weißt du das, bitte?“

„Der Kommerzienrat hustete verlegen.“

„Nun — ich habe auf eigene Faust einige Nachforschungen . . . In Rom erfolglos dann seine Spur gänzlich — wie abgeschnitten. Jedenfalls braucht man sich aber eines solchen Mannes — mag ihm das Schicksal noch so böse mitgespielt haben — nicht zu schämen!“

„Bitte — verbehe meine Worte nicht! Es sind jedenfalls exotische Gestalten. Die Tochter wird ja wohl auch etwas von ihrer Mutter abgeerbt haben. Solche Leute gehören nicht hierher. Lebten wir in der Großstadt, so läge ja die Sache ganz anders. In Fichtenrode, wo nicht so viel passiert, haben die Leute aber ein gutes Gedächtnis. Und sie erinnern sich noch sehr wohl, daß zwischen Vater und Sohn Zwist und ein völliger Bruch —“

„Mögen sie doch!“

„Der kleine, sonst so ruhige, höfliche Herr, schnitt ihr schnell das Wort ab. Es zuckte ungeduldig in ihm auf.“

„Soll ich deshalb den Bruder von meiner Schwelle weisen, weil einige Kleinstädter —?“

„Erlaube — solche Kleinstädter sind wir selber. Diese Kleinstädter erinnern sich auch, daß dein Bruder sein — Modell geheiratet hat, die Tochter eines Tischlers.“

Frau Isa hatte sich wie im Triumph erhoben und schleuderte ihm diese Dynamitbombe ins Gesicht, mit einem leisen, spöttischen Lächeln und einem unsagbar verächtlichen Tone.

Und wie alle besiegten Frauen griff sie zur letzten Waffe, der Miene der stillen Duldin.

„Ich habe im Anfang unserer Ehe unsagbar darunter gelitten. Wenn ich es dir auch nicht immer mitgeteilt habe, um nicht Unfrieden zu stiften — mit spöttischen Anspielungen auf die italienische Frau Schwägerin, die als Modell gedient hat, oder sagen wir: aus Kunstliebe, hat man mir gegenüber nicht gespart.“

„Isa, sie ist tot! Und wahrscheinlich war sie nicht solch ein Modell — das ist doch nur böswilliges Getusch.“

„Ich denk, Isri dman mir das jetzt wieder aufs Butterbrot legen, wenn ihr Fräulein Tochter, diese exotische Schönheit — wenn sie überhaupt eine ist — nun hier auftaucht. Inzwischen, du bist der Herr im Haus. Ich habe mir schon so viel in meinem Leben gefallen lassen.“

Und mit der Miene einer entthronten Königin — Maria



General der Kavallerie Graf von Huhn,
der neue Statthalter von Galizien.

Wenige Minuten später klingelte sie an der Flurthüre. Die Doktorin öffnete selbst und führte sie in ihr Allerheiligstes, eine kleine Stube mit den Möbeln ihrer Mädchenjahre und tausend Erinnerungen.

Die alte Frau sprach schnell und nervös auf sie ein und wechselte das Thema verschieden, ehe sie endlich auf den Gesundheitszustand des Malers zu sprechen kam.

Isa Carlotta wurde ganz bleich. „Der Doktor meint also, daß es ihm schlechter —“

„Nicht doch, Kindchen — nur wünscht er, daß es ihm gehen soll. Das Frühjahr steht vor der Tür. Du liebst hier in der Mödernstraße steht es nur ganz bescheiden herein.“

„Ozon — Waldluft tut Vater bitter not sollten fortgehen.“

Wie ein Schatte es sich über den Zügen des Mädchens. Ein alter, stehender Mann trat in ihre Augen.

„Sehen Sie mich nicht so an, Isch — das kann ich nicht tragen! Dieser schmilzt ja Panzen. Wenn ich das sage, so hat den Hintergrund. Ich spreche nicht Blaue hinein.“

Die Kleine blinzelte an. Sie hatte der guten wieder Rat gegeben. Lebten sie doch ter Zeit nur von kleinen Landschern der Vater der Doktor bei Freunden und zu Geld machte. Isa Carlotta

oder ahnte wenigstens, daß es nur aus Mitleid geschah, dem ihr die kleinen italienischen Bilder, die ihr die Heimat und Kindheit wieder vorzauberten, und die sie mit den Augen der Liebe ansah, unendlich reizvoll und fein auszeichneten. Aber sie hatte ja bei den Kunsthändlern erfahren, daß man jetzt, und gar hier im Norden, diese farbigen Sonnenuntergänge und Vesuvausbrüche nicht sonderlich vor allem nicht kaufte.

„Das ist Theaterdecoration, wie es vor dreißig Jahren war“, hatte ihr einer gesagt, als sie die Vorhänge und das

lobte. — „Das lieben wir nun nicht mehr.“

Ihr Papa soll den Grunewald malen. . .

Aberhaupt, er hat keinen Namen“, fügte der Händler brutal hinzu.

„Man muß in Mode sein, dann wird man sogar jeden Kitz los.“

Der Vater ahnte freilich nichts von alledem. Und er äußerte bei jedem Bilde das so



Gefangene Russen mit Stahlhelmen in einem deutschen Sammelager an der Ostfront.
Phot. Bild. und F. Imant.



Alexander Fedorowitsch Kerenski,
der vielgenannte Kriegsminister der neuen russischen Regierung.

ihm
ie be
t de
gon-
tut
not
ehn
hat
er d
des
Ein
er M
Nug
ie m
Nsch
nie
iefer
San
ich
hat
rum
ni
n."
e bl
D
ute
ge
och
r vo
dsch
ater
bei
id S
chte
otta
gah,
die
ie m
gut
ver
kauft
wurde,
mit
einer
naiven
Freude,
die
aus
süchter
ins
Herz
schneit:
"Man
muß
eben
erst
hin-
zinkom-
men,
er
erkannt
machen.
Es
scheint,
daß
es
auch
hier
noch
genug
gibt,
die
die
Kunst
so
auffassen
wie
ich."
lich
ho, Kind-
chen,"
sagte
die
Doktorin
ganz
ruhig
und
harmlos,
"wäre
zum
Beispiel
Fichten-
rode,
das
mitten
in
den
Thü-
Bergen
und
Wäldern
liegt,
ein
pracht-
voller
Aufenthalt."
das
bitte,
bitte
— nein!
Mein
Vater
würde
eher
... Bitte,
Sie
davon
nicht
mehr
an!"
um —
und
Sie
selber?"
arauf
es
nicht
hätte
Leute,
schlecht
zu un-
ter-
zogen
einem
waren
meine
er ver-
ten.
Gott,
wollen
ich gar
von
wissen;
dazu
so wir
und
sind."
Kind
stündi-
sie sich
Was
Sie
dieser
wand-
lassen
en Pa-
er lie-
stunde
ehe
von Th-



Riesen-Fuß aus der Donau,

ausseren an der rumänischen Front stehenden Feldgrauen gefangen werden; sie erreichen eine Länge von 2 Metern und ein Gewicht von 250 Pfund, und bilden geräuchert begehrte Lederhosen. Phot. Max Wipperfurth.

rer vorgefaßten Meinung abgehen! Es ist gut, ich will nicht heftig werden", schloß sie schnell, als sie die flehenden Augen Ilse Carlottas angstvoll auf sich gerichtet sah.

"Das kommt ja wohl — das kommt doch gar nicht in Frage", flammelte das junge Mädchen bestürzt.

"Doch — es kommt in Frage! Und Sie dürfen sich nicht zwischen Ihren tod-kranken Vater und die Menschen stellen, die ihm außer Ihnen am nächsten auf der Welt stehen. Nun seien Sie einmal ein liebes, geschicktes Mädel und lassen Sie den Dingen ihren Lauf."

(Fortsetzung folgt.)

Voll in Not.

Von Julius Knopf.

(Nachdruck verb.)

Carl Schönherr, des preisgekrönten, österreichischen Dramatikers wichtiges Drama, das er mit vollem Recht als ein „deutsches Heldenlied“ bezeichnen darf, hat wieder einmal den Blick auf die blutigen Befreiungskämpfe gelenkt, die sich vor mehr als einem Jahrhundert auf dem herrlichen Stück Gotteserde, das sich Tirol nennt, abgespielt.

Schönherr ist nicht der erste Dichter, der jenes Thema aufgegriffen. Schon Karl Leberecht Immermann, dessen Romane „Münchhausen“ und vor allem der noch jetzt viel gelesene „Oberhof“ seinen Namen für alle Zeiten in der Literatur erhalten werden, hat ein „Trauerspiel in Tirol“ geschrieben, das gleichfalls Andreas Hofer und seine Getreuen behandelt. Ein mächtiges Drama allerdings, das auch durch spätere Umarbeitungen und Kürzungen — ein Paul Lindau hat sich damit vergebens gemüht — nicht besser geworden ist und auch unter dem zweiten



Sommernachmittag. Von Paul Hey. (Mit Text.)

Titel: „Andreas Hofer, der Sandwirt von Passeyer“ der deutschen Bühne keine Bereicherung gebracht hat.

Zimmermann, der Dramatiker der romantischen Schule, der gleichstrebende Literaturgenosse eines Zacharias Werner, Adolf Müllner, Ernst von Hornwald und des jugendlichen Grillparzer der „Mhnsrau“, durchsetzt sein Tiroler Trauerspiel mit einer Fülle der wunderbarsten Geschehnisse. Engelersehnungen und mythische Träume beeinflussen seine Helden und Gestalten. Eine vollkommene Verkennung des Tiroler Volkscharakters. Denn die frommen Kinder der Kirche, die Tiroler Bauern, verspüren bei ihrer sittlichen und geistigen Gesundheit alles andere eher, als den Hang zum Mystizismus.

Als die Tiroler sich zum Kampf gegen die napoleonische Welt Herrschaft anschickten, war es durchaus kein Wundergeheimnis, daß sie dazu antrieben, sondern die Erbitterung gegen die französische Gewaltherrschaft und der Wunsch, sich von ihr zu befreien. Ein armes, braves Volk, das ein mehr an Naturschönheiten als an Schätzen reiches Land bewohnte, war durch des Korymben Willkür seinem angestammten Herrscherhause entrissen und von Österreich losgelöst worden. Und als dieses selbe Österreich im Jahre 1809 einen neuen Krieg gegen den Korymben vorbereitete, da war nichts natürlicher, als daß Tirol sich dem Kampfe gegen Frankreich freudig und begeistert anschloß.

Andreas Hofer, der Galtwirt auf dem Sande bei Passeyer, wurde der Leiter des Aufstandes. Schon 1796 hatte er, der populäre Volksmann und Abgeordnete des Passeyerthales bei den Tiroler Ständen, an dem Kampfe gegen Napoleon als Schützenhauptmann hervorragenden Anteil genommen. Nun wurde er der Hauptführer der gegen die Fremdherrschaft verschworenen Bauern, die am 9. April 1809 das Zeichen zum Aufstand erhielten. Bretter mit roten Fähnchen trieben den Inn hinunter und nun wußte das Volk, die Stunde ist gekommen, jetzt gilt es, das Joch abzuschütteln.

Bereits am darauffolgenden Tage standen die Bauern mit ihren getreuen Büchsen auf den Sammelplätzen, trieben den bayrischen Obersten Brede aus dem Pustertal nach Innsbruck und brachten den Franzosen im Eisackthal, namentlich an der Brüggenauer Mause, schwere Verluste bei. Andreas Hofer kämpfte siegreich mit seinen Bauern aus Passeyer, Algund und Meran, und Joseph Speckbacher, die gewaltigste Gestalt jener Zeit, ein Riese an Körper, Kraft und Willen, eroberte durch eine Kriegslust mit seinen Jantaler Schützen die Stadt Hall und nach blutigem Kampfe auch Innsbruck selbst. Im Triumph zogen die Tiroler Bauern, die gefangenen feindlichen Führer in der Mitte, in ihre Landeshauptstadt ein.

So hatten die Tiroler im Verlauf von wenig Tagen ihr schönes Land vom Feinde gesäubert.

Doch es war nicht nur die Bauernschaft, die für die Befreiung Tirols ihr Leben eingesetzt — auch die Geistlichkeit, Benediktiner und Kapuziner, hatte sich an den Aufständen anfeuernd beteiligt. Man kennt den Namen des heldenhaften Kuttenträgers, des Kapuziners Happingers, der von Dorf zu Dorf zog, um die Befreiung Tirols von der Fremdherrschaft zu predigen und durch Wort und Beispiel seine Landsleute zu entflammen.

Leider wendete sich das Kriegsglück. Den blutigen Siegen der Bauern bei Trient und Bolano folgten, trotz allen Heldennutes, die Niederlagen bei Borge und beim Passer Stab. Viele Tiroler erlitten den Helden Tod, viele gerieten in Gefangenschaft. Und der grausame Marschall Lesebvre, von Napoleons Gnaden Herzog von Danzig, behandelte die gefangenen Bauern als Rebellen und Räuber und ließ sie martern und hinrichten. Wie der Marschall, war auch der gewöhnliche Soldat. Seine Leute haßten ärger als die Barbaren, sie sengten, plünderten, mordeten und François Lesebvre sah es gern.

Noch einmal zog die Hoffnung in die Herzen der Tiroler ein. Zwar hatten sie Innsbruck übergeben müssen, aber da kam bald darauf die Nachricht von Napoleons Niederlagen bei Aspern. Neue Begeisterung, neues Wagnis! Hofer, Happinger, Speckbacher, Thalgueter, Eisensteden zogen ihre Tiroler Bauern zusammen und vertrieben gemeinsam den französischen General Derox, der sich mit seinen Truppen nur durch eine Kriegslust vor der Gefangenschaft retten konnte. — Tirol war wieder frei.

Napoleons Sieg bei Wagram endete die kurze Siegesfreude. Kaiser Franz von Österreich mußte einen neuen Waffenstillstand schließen, Tirol war verlassen und einzig und allein auf die eigene Kraft angewiesen. Hofer gegen Napoleon, Tirol gegen Frankreich, das damals die Welt war.

Doch darum verloren Hofer und die Seinen nicht den Mut. Auf's neue übernahm der Passeyer Wirt mit dem treuen Herzen und dem frommen Gemüt den Oberbefehl. Er organisierte, von Speckbacher und Happinger unterstützt, seine tapferen Tiroler Bauern. Und wiederum haßten die an Zahl weit überlegenen

Franzosen, unter Lesebvre, erbarmungslos, hunnengleich, der auch nur im Verdacht stand, die Waffen getragen zu

traf die Kugel, die Dörfer wurden ausgeraubt und niedergebrannt. Doch nicht kampfslos räumten die Tiroler das Feld nädig, todesverachtend, mit dem Mute der Verzweiflung teidigten sie Paß um Paß, Engtal um Engtal und ihre, nie verfehlende Stützen trafen tödlich manchen welschen. Die Tiroler vertammelten die Pässe, wälzten Felsblöcke Baumstämme auf die heranmarschierenden Feinde, legten haue an, sprengten Felsen, ja, bohrtten sich aus Lärchenungefüge Holzkanonen und sie erlangen durch Mut und Beharrlichkeit auch manchen Vorteil. Sie siegten bei Oberrachthal über Napoleons sächsischen Hüfstruppen — ein Sieg dieser Gegend im Volksmunde den Namen der „Sachsende gegeben. Die Bauern, die wohl wußten, daß diese deutschen nur widerwillig und gezwungen gegen sie gekämpft hatten, delten die gefangenen Sachsen mit größter Schonung.

Weitere Siege am Brenner und an der Pontlauer Alm und am Berg Isel folgten, die Tiroler durstten für einige Zeit aufatmen und sich der Freiheit erfreuen nicht lange und es trat ein schwerer Rückschlag ein.

Nach dem Frieden zu Schönbrunn, der, durch Wiener Preisgebung Tirols, das tapfere Volk dem Feinde rüde überlieferte, drangen die französischen Armeekorps von Süden und Westen her in das Land ein. Der erdrückenden macht mußte Hofer weichen, er räumte Innsbruck und die Pässe und zog sich auf den Berg Isel zurück, um sich dem Feinde zu stellen. Sein und seiner Truppe Mut blieb ungebrochen, glaubte er an den endgültigen Sieg der guten Sache. Noch ihm eine patliche Schar treuer Tiroler zur Seite, noch Speckbacher erfolgreich im Billethal.

Da überbrachte ihm Baron Lichtensturm die amtliche richt von dem abgeschlossenen Frieden und den Befehl an die Tiroler, sich zu ergeben und die Waffen niederzulegen. Die Tiroler, die sich nicht aufzugeben und sich nicht nutzlos aufzuopfern.

Schweren Herzens gehorchten die Tiroler. Alle Gut und Blut waren umsonst gebracht — man hatte sie gegeben. Hofer gab den Widerstand auf; als letzter legten die Waffen nieder. Vor ihm hatten ein Gleiches Peter von Joachim Happinger und Speckbacher, der Riese und Held der — als er die Trauernachricht erhielt — Tränen des Schmerzes weinte.

Während sie manche Führer schonen, andere wieder rechtlich erschossen, wollten die Franzosen vornehmlich die größten von allen, an Andreas Hofer, ein warmendes Bild statuieren und ihm den Prozeß des Hochverrats machen. Sie hatten sie es ganz besonders abgehen, er sollte aus dem Lande verschwinden.

Mit Weib und Kind mußte Hofer flüchten. Leicht zu Tirol verlassen und sich außer Landes begeben und dort, h Sicherheit bringen können, aber alle Bitten der Freunde, tun, lehnte er hartnäckig ab. Ein treuer Sohn seines Vaterlandes wollte er auf Tiroler Boden leben und sterben. Zuletzt mit den Seinen in der letzten, höchsten Alpenhütte an der Isel, der Pfandler Mahderhütte, inmitten von Schnee und Eis. Dort spürte ihn ein schwachsichtiger Bauer auf, Donay, dem Hofer einst getraut und der ihn dann schon verraten hatte, hörte davon und veranlaßte, daß Hofer nach Innsbruck kam. Am 28. Januar 1810 gefangen gesetzt wurde. Zu Befehle erfolgte ein großes Aufgebot von Soldaten.

Andreas Hofer mußte den Franzosen wohl als ein gewaltiger unüberwindliches und unbezwingbares Fabelwesen schienen sein. Denn um diesen einen Mann gefangen zu werden wurde beinahe ein ganzes Regiment in Marsch gesetzt. 2600 Mann, Franzosen und Italiener, wurden aufgebots Teil besetzte die Umgegend, um ein Entweichen Hofers zu hüten, die übrigen wurden direkt zur Hütte geführt, in der auch sein treuer Gefährte Dörminger aufhielt, der mit ihm zusammen verhaftet wurde. Hofer lag im Bett, als die Hütte eintrafen. Darfuß und nur notdürftig beheizt mußte er über Schnee und Eis laufen, herunter nach Innsbruck von wo aus er nach Mantua gebracht wurde.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer lag

Wo gibt es einen Deutschen, der dieses Lied nicht mit Rührung gelesen, gehört, gesungen hätte!

Am 29. Februar 1810 wurde er standrechtlich erschossen, vierundzwanzig Stunden, nachdem das Kriegsgericht das Urteil gefällt hatte. Hofer, der dem Tod so oft mutig ins Gesicht gesehen, erduldet ihn gefaßt und mannhaft. Die letzten Worte, die er kurz vor seinem Ende an sein treues Weib Anna geschrieben, zeugen davon. Sie sind voll Größe und Seele.

Glücklicher als Hofer trafen es einige seiner Freunde

Opfer. Vater Haspinger entkam nach Wien, auch der zähe, rothene Joseph Spedbacher schlug sich, unter Mühel und Gefahr, nach der Kaiserstadt an der Donau durch. Gelbengestalt Andreas Hosers und der heroische Kampf des Volkes — sie gewinnen heute, wo des Krieges Leiden hart lasten, mehr denn je starke, seelische Beziehungen zu ihm und wenn Schönherr's „Andreas Hoser“ den jammernden Helden, die da klagen, daß gerade die Besten im Kampfe geblieben, antwortet, mit den Schlechten mache man es nicht — wenn er predigt, jetzt gehe es nicht um das kleine Schicksal einzelner, jetzt handelt es sich um die große, gemeinsame Sache um das Land — so sind dies Worte, die gerade in diesen Tagen den lebhaftesten Widerhall in uns wecken.

Das Löschpapier eines Soldaten.

„Nur Arbeit — was Pierre? Aber wir sind den Kaiser-
kriegen“ (Österreichern) auf den Fersen und lassen sie nicht
gehen ihnen so wie den Fischen, die wir zu Hause fangen:

„Sie einmal im Netz, dann mögen
sie sich sträuben, soviel sie
heraus kommen sie doch nicht mehr.“
sprach ein französischer Grenadier,
während feindlichen Granaten krachend in
die Reihe fuhren, die die Batterie bedeckte,
von wo ab und zu durch den schweren
Kampfdampf, der vor den Kanonen des
bienen Mantua aufwirbelte, die ge-
dämten Gesichter der österreichischen
Krieger sichtbar wurden.

„Rechtlich“, erwiderte der andere, „wäre
werden sie es uns aber noch machen.
So wohl auch den ‚Salamander‘ her-
aus haben — solches Zeug kann's ja
nicht arm genug haben.“

„Und wer ist der ‚Salamander‘?“ fragte
eine Stimme hinter ihnen.

„Der erste Ton dieser Stimme
sind sie beide auf und sahen sich an.“

„Legten ihnen stand ein kleiner Offizier
ter im abgetragenen Mantel und hohen
Festhut. Trotz seiner Jugend wies sein

italienisches Gesicht schon manche tiefe Furche auf,
Haar hing ihm vom Kopfe herunter. Damals kannte
jeder Welt nur als „einen ziemlich klugen, jungen Mann, der
nicht wie hieß“, und noch niemand konnte voraussehen, wie bald
es ihm beim Klange des Namens „Napoleon“ zittern würde.
„Du nennst ihn ‚Salamander‘?“ wiederholte er seine Frage.
„Ja, Herr General“, erwiderte ein kräftiger Grenadier, der
sich und salutierte.

„Ha!“ lachte der General, indem er sein stechendes graues
Gesicht über die langen Glieder und die hagere, knochige Gestalt des
Jünglings schweifen ließ, „ich hätte dich lieber ‚das Kamel‘ genannt.“
„Allgemeines Gelächter seitens der Soldaten folgte auf
den Worten ihres Generals.“

„Nun fuhr fort: „Wenn du jedoch ein warmes Plätzchen
suchst, so will ich dir deinen Wunsch erfüllen. Kannst du
das?“

„Befehl, Herr General.“

„Nun komm mit.“

„Zusammen gingen sie weg. Der General schritt durch
den Kampfdampf und die krachenden Granaten in einem ge-
wöhnlichen Tempo, von Zeit zu Zeit warf er einen Blick auf
den Gefährten, um zu sehen, ob dieser seinen Schritt beschleunigte.
Der aber ließ sich nicht einschüchtern und ging in dem
selben Rhythmus so kaltblütig und ruhig, als marschierte er
in der Parade.“

„Explodierte mit betäubendem Donner, nur ein paar Fuß
hinter ihnen, eine feindliche Granate, und deren Stücke
fielen nach allen Richtungen. Sofort ruhten Bonapartes durch-
dringende Augen auf dem Gesichte seines Begleiters, der so tat,
als wäre er gar nicht, welcher großer Gefahr er eben entgangen sei.
„Du bist einen Kopf größer als ich“, sagte der General zu
ihm. „Du hast daher mehr Aussicht, zuerst ein Opfer der feind-
lichen Kugeln zu werden.“

„Nun, Herr General“, antwortete mit größter Kaltblütig-
keit der junge Hesse, „dann werden Sie es hoffentlich mir ver-
zeihen, wenn ich es als ein Recht in Anspruch nehme, vor meinem
Vorgesetzten sterben zu dürfen.“

„Bonaparte lachte.“

„Ein paar Minuten betraten sie eine Batterie, die, als
die feindlichen Werken am weitesten vorgeschoben, wie der

General gesagt hatte, tatsächlich ein sehr heißes Plätzchen war.
Kugeln und Granaten fielen wie Hagel in ihr nieder, und überall
lagen Tote und Verwundete, die paar Mann, die aber noch am
Leben waren, berichteten Wunder von Tapferkeit.“

Napoleon setzte sich auf einen umgeworfenen Fußwagen
und sagte zu seinem Begleiter: „Setz dich hin, schreib nach
meinem Diktat eine Depesche.“

Der Soldat gehorchte rasch und schrieb die Worte beinahe
so schnell nieder, wie sie aus dem Munde seines Generals kamen.
Einem merkwürdigen Anblick boten diese beiden Männer, die in-
mitten der Kugeln und Blitze, die die Luft durchzuckten, und
unter einem Kanonendonner, der die Erde beben machte, so
ruhig arbeiteten. Rings um sie fielen die Leute scharenweise,
sie aber ließen sich dadurch von ihrer Ruhe und Kaltblütigkeit
nicht abbringen.

Plötzlich schwirte eine Kanonenkugel rechts von ihnen vor-
bei — so nahe, daß der Luftdruck sie beinahe zu Boden geworfen
hätte. Ein paar Fuß von ihnen fuhr sie in die Erde und bedeckte
beide vom Kopf bis Fuß mit Staub.

Regierbild.



Wo bleibt mein Junge mit dem Frühstück?

Bonaparte sah seinen neuen Sekretär
an. Er glaubte, daß wenigstens jetzt dieser
unerfährliche Mann Zeichen von Furcht
äußern würde. Er hatte sich jedoch ge-
täuscht. So wenig erschreckt zeigte sich der
junge Held, daß er behende auf das nächste
Geschütz sprang, die Depesche, deren Tinte
durch den herumfliegenden Staub voll-
ständig getrocknet war, den österreichischen
Batterien zuschwenkte und lachend rief:

„Vielen Dank, ihr lieben Kerle — ihr
habt uns Löschpapier gespart!“

„So!“ sprach der General. „Euren
Spitznamen führt Ihr mit Recht. Wie
heißt Ihr außer ‚Salamander‘ sonst noch?“

„Grenadier Junot vom 7. Infanterie-
regiment“, antwortete der junge Soldat.

„Unteroffizier Junot, wolltet Ihr
sagen“, erwiderte Bonaparte, indem er
ihm einen Schlag auf die Schulter gab,

„Leute Eures Schlages bleiben in meiner
Armee nicht lange Gemeine, darauf geb’

ich Euch mein Wort! Erzählt Euren Ka-
meraden, was ich Euch gesagt habe, und wenn Ihr so fortsetzt

wie Ihr angefangen, dann soll es mich nicht wundern, wenn
Ihr eines Tags selber an der Spitze einer Armee stehen werdet.“

Bonaparte hatte richtig prophezeit. Acht Jahre darauf, als
aus dem „Bürger Bonaparte“ der Kaiser Napoleon geworden
war, gehörte mit zu seinen ersten Regierungshandlungen, daß
er einem jungen, schönen General das Kreuz der Ehrenlegion
verlieh. Dieser General war ein besonderer Günstling von ihm
und er hieß Marschall Junot.
J. Cassirer.

Widerspruchforderndes Zischen.

Die sehr gefeierte Tänzerin Sangalli trat eine Reihe von
Abenden in einem Hoftheater immer im selben Ballett
auf. Sie erntete außerordentlichen Beifall. Namentlich nach
einer gewissen, sehr schwierigen Solodarbietung konnte sich das
Publikum nicht genug tun im Applaudieren. Gerade nach diesem
Höhepunkt ihrer Leistungen läßt sich nun aber auffallenderweise
regelmäßig ein vereinzelter Zischen auf der Galerie hören, das
ebenso regelmäßig von den übrigen Anwesenden durch doppelt
kräftige Beifallsäußerungen zum Schweigen gebracht wurde.

Der Regisseur entdeckte bald, daß es immer ein und derselbe
Herr war, der da zischte. Erstaut über solche Beharrlichkeit, der
den Mann jeden Abend ins Theater trieb, um an derselben Stelle
die Primaballerina auszuspielen, ließ der Beamte in den Olymp
hinauf, um den Sonderling kennen zu lernen. Dabei machte er
die überraschende Entdeckung, daß der Mann ein Mitglied der
Theaterclaque sei. „Was?“ sagte er vorwurfsvoll zu ihm, „in
solcher Weise nehmen Sie die Interessen dieses Hauses wahr?
Sie werden bezahlt, um Beifall zu klatschen, und Sie zischen!“

Ohne in Verlegenheit zu kommen, erwiderte der Angeredete:
„Eben mit meinem Zischen vertrete ich die Interessen dieses
Theaters. Der Vater der Signora zahlt mir jeden Abend fünf
Mark extra, damit ich sie in ihrer Glanznummer kräftig aus-
spiele und damit den Widerspruch des Publikums herausfordere. Sie
werden jeden Abend beobachtet haben, wie richtig Herr Sangalli
gerechnet hat. Wie war das Beifallklatschen gewaltiger, als wenn
die entzückten Zuschauer sich bemühten, durch verdoppelte Anstren-
gungen mein Zischen zu übertönen.“ Der Regisseur mußte ihm
beipflichten, trotzdem verbat er sich das weitere Auszischen. C. D.

